



Dieses Geheimnis vom Kreuzweg ist sehr tiefgründig, und wir wollen zunächst bei einer wichtigen Stelle verweilen: der Begegnung Jesu mit seiner Mutter. Nach der Verurteilung Jesu bahnte sich die Heilige Jungfrau, begleitet vom heiligen Johannes und den heiligen Frauen, einen Weg durch die Menge, um sich am Fuße eines Hauses zu positionieren, an dem der Zug vorbeikommen sollte. Noch bevor Jesus ihre Höhe erreicht hatte, entlud sich die menschliche Bosheit gegen Maria, und die selige Anne Catherine Emmerich beschrieb die ihr gegebene Vision wie folgt:



„Die Mutter Gottes war blass, ihre Augen waren rot vor Tränen, sie zitterte und konnte sich kaum aufrecht halten. Als die Männer, die die Folterwerkzeuge trugen, sich mit unverschämter und triumphierender Miene näherten, begann die Mutter Jesu zu zittern und zu stöhnen; sie faltete die Hände, und einer dieser Elenden fragte: ‚Wer ist diese Frau, die klagt?‘ Ein anderer antwortete: ‚Das ist die Mutter des Galiläers.‘ Als diese Schurken diese Worte hörten, überschütteten sie diese leidende Mutter mit Spott; sie zeigten mit dem Finger auf sie, und einer von ihnen nahm die Nägel, mit denen Jesus ans Kreuz genagelt werden sollte, in die Hand und hielt sie der Heiligen Jungfrau spöttisch entgegen.“

Was für eine abscheuliche Haltung gegenüber derjenigen, die doch nur Nächstenliebe und Liebe ist! Das war die erste schwere, direkte Beleidigung, die Menschen der Heiligen Jungfrau zugefügt haben. Wären wir auf diesem Weg nach Golgatha an Marias Seite gewesen, wie hätten wir reagiert? Wären wir gleichgültig geblieben? Natürlich nicht. Wir hätten im Gegenteil alles getan, um sie zu beschützen und diese Beleidigungen der Menge und der Soldaten wiedergutzumachen. Nun, heute ist die Situation dieselbe. Die Beleidigungen und Lästerungen der modernen Welt gegenüber Unserer Lieben Frau gehen weiter und sind sogar schlimmer als beim Kreuzweg. Um sie wiedergutzumachen, hat uns die Heilige Jungfrau in Fatima gebeten, diese kleine Anstrengung der Ersten Samstage im Monat zu leisten. Wenn wir ihre Bitte missachten, ist das ein wenig so, als wären wir auf diesem Weg nach Golgatha an ihrer Seite und würden beschließen, sie angesichts der Beleidigungen der Soldaten nicht zu unterstützen...

Nach den Demütigungen durch die Henker erblickt die Heilige Jungfrau plötzlich endlich ihren Sohn: *„Sie blickte auf Jesus, faltete die Hände und stützte sich, von Schmerz überwältigt, an der Tür ab, um nicht zu fallen, blass wie eine Leiche und mit blauen Lippen.“* Sie, die dreiunddreißig Jahre lang das so strahlende und gütige Antlitz unseres Herrn betrachtet hatte, sah ihn nun entstellt, vom Leid zermalmt. Bei diesem Anblick bohrte sich das Schwert, das der heilige Simeon bei der Darstellung im Tempel prophezeit hatte, in ihr Mutterherz. Da hob auch Jesus den Blick und erblickte sie: *„Seine erloschenen und blutunterlaufenen Augen unter dem schrecklichen Geflecht der Dornenkrone warfen einen traurigen und mitfühlenden Blick auf seine leidende Mutter, und unter seiner Last stolpernd fiel er zum zweiten Mal auf seine Knie und Hände.“*

Dieser erste Blickwechsel zwischen Jesus und Maria muss von unaussprechlicher Intensität gewesen sein. Die selige Anne-Catherine Emmerich beschreibt uns die Szene aus Marias Perspektive: *„Maria sah unter der Wucht ihres Schmerzes weder Soldaten noch Henker mehr: Sie sah nur ihren geliebten Sohn, der in diesen elenden Zustand versetzt worden war; Sie eilte vom Eingang des Hauses mitten zu den Bogenschützen, die Jesus misshandelten, fiel neben ihm auf die Knie und schlang ihre Arme um ihn.“* Wie Jesus fällt auch sie auf diesem Weg nach Golgatha an seiner Seite. Da liegen sie nun beide am Boden, erdrückt von der Bosheit der Menschen. Ihre beiden Herzen werden eins in diesem Opfer, das aus Liebe zu uns, zu unserem Heil, vollbracht wird.

Abbé Perroy beschreibt in seinem Buch „Der Aufstieg zum Kalvarienberg“ die Szene aus der Perspektive Jesu. *„Er hob seinen blutüberströmten Kopf ein wenig und sah sie [seine Mutter] an. Was für ein Blick! Was für eine Stille! Es gibt Leiden, die sich nicht in Worte fassen lassen; das Wort würde sie verfälschen, alles wird durch einen Blick und in der Stille gesagt. Von dem Moment an, da Jesus seiner Mutter begegnet, entsteht in seinem Herzen ein tiefer Riss. (...) Der Anblick des geliebten Menschen par*

excellence war das durchdringendste Instrument der Qual in der Passion: Nur wer den Stich eines ähnlichen Schmerzes erfahren hat, wird das verstehen.“

Während die Erinnerung an seinen Todeskampf im Garten der Ölbäume noch frisch ist, sieht er nun, wie der Todeskampf seiner eigenen Mutter beginnt. Er weiß, dass er sie in diesen Wahnsinn der Erlösung der Welt hineingezogen hat. Er hätte ihr das ersparen können, wenn seine Engelscharen eingegriffen hätten. Doch der Wille des Vaters ist ein anderer. Er weiß, dass er durch die Annahme seines eigenen Opfers das seiner Mutter mit sich gezogen hat. Was für eine Last für Jesus. Nachdem er die Sünden der Welt getragen hat, muss er nun in seinem Herzen den unermesslichen Schmerz seiner Heiligen Mutter tragen. Doch wie im Garten Getsemani wird auch diese neue Last in völliger Unterwerfung unter den Willen seines Vaters ertragen. Und da er seine Mutter kennt, weiß er, dass sie diese Hingabe in vollkommener Herzensvereinigung mit ihm teilt. Diese schreckliche Prüfung verbindet sie mehr denn je. So vergehen einige Sekunden, und Maria, von den Soldaten zurückgedrängt, verschwindet aus seinem Blickfeld. Da steht Jesus geduldig wieder auf.

Folgen wir weiter dem Kreuzweg. Ist uns aufgefallen, dass Jesus nur ein einziges Mal das Wort ergreift? Er wendet sich weder an die Heilige Jungfrau noch an die heilige Veronika noch an Simon von Cyrene. Seine einzigen Worte gelten überraschenderweise den Frauen von Jerusalem, die inmitten der Gleichgültigkeit und Grausamkeit der Menge zumindest das Verdienst haben, Mitleid mit Seinen Leiden zu haben: *„Weint nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder.“* (Lk 23,28) Der heilige Johannes Chrysostomos erklärt, dass unser Herr mit diesen Worten zeigt, dass er nicht verlangt, dass man über sein Leiden weint, sondern über die Sünden, die dessen Ursache sind: *„Weint nicht über mich, sondern weint über euch selbst; denn nicht über mich soll man klagen, sondern über eure eigenen Sünden.“* Tatsächlich beklagen die Töchter Jerusalems die Folge – den Schmerz Jesu –, ohne deren Ursache zu erkennen: unsere Sünden.

Lasst uns über diese Stelle nachdenken und dabei bedenken, dass Jesus sich heute an uns wendet. Schließt die Augen und stellt euch vor: Jesus, das Gesicht blutüberströmt, wendet sich mir zu, der ich gerade nachdenke, und sagt zu mir: Mein Freund, bemitleide nicht mein Schicksal, sondern weine um deine sündige Seele, die die Ursache meiner Leiden ist. Das berechtigte Mitgefühl, das wir für Jesus empfinden, der zum Kalvarienberg geht, darf sich nicht auf eine bloße Gefühlsregung beschränken. Es muss mit dem scharfen Bewusstsein einhergehen, dass wir selbst die Ursache dafür sind. Daran erinnert der heilige Alfons von Liguori: *„Man muss außerdem beachten, dass alles, was unser Herr in Seiner Passion erlitten hat, Er für jeden von uns im Besonderen erlitten hat.“*

Betrachten wir also die Schmerzen unseres guten und sanften Jesus, aber werfen wir uns auch vor Ihm nieder und flehen wir Ihn um Vergebung für unsere Sünden an. Über den mit seinem Kreuz beladenen Jesus zu weinen ist vergeblich, wenn wir gleichzeitig dieses Kreuz noch schwerer machen, indem wir unseren eigenen Fehlern gegenüber gleichgültig bleiben. Christus zu lieben, der sein Kreuz trägt, ist also diese Mischung aus spürbarem Schmerz, den wir angesichts seiner Leiden empfinden, und tiefer Reue, deren Ursache wir sind; es bedeutet, diese Gabe, diese Selbstaufopferung Jesu zu bewundern, der sich ganz hingibt, um uns zu retten und meine Fehler wiedergutzumachen. Der heilige Alfons von Liguori zitiert Arnault de Chartes: *„Herr! Du hast mich geliebt, nicht wie dich selbst, sondern mehr als dich selbst; denn um mich vom Tod zu befreien, hast du für mich sterben wollen!“*

Das Gleiche gilt für das Schwert, das das Herz der Allerheiligsten Jungfrau Maria durchbohrt, als sie ihren Sohn unter dem Kreuz entdeckt. Dieses Schwert wird von jedem von uns, ohne Ausnahme, in ihr Herz gestoßen. Oh! Wie sehr sollten wir von Schrecken ergriffen sein, wenn wir uns bewusst werden, was wir Jesus und Maria angetan haben! Aber lassen wir uns von dieser Realität nicht lähmen. Möge dieser Schrecken uns vielmehr zu wahrer Reue antreiben. Dann werden wir, anstatt angesichts des Ausmaßes unserer Verantwortung in Verzweiflung zu verfallen, von der Barmherzigkeit der Herzen Jesu und Marias erleuchtet werden.

Abschließend soll uns der Satz Jesu an die Töchter Jerusalems auch zum Nachdenken über unsere Haltung angesichts des Zusammenbruchs der heutigen Welt anregen. Gerne klagen wir über den drohenden Krieg und das überall um sich greifende Böse. Aber fragen wir uns auch hier nach unserer eigenen Mittelmäßigkeit, die ebenfalls eine der Ursachen all dieses Übels ist. Denn wenn unsere guten Taten dank der Gemeinschaft der Heiligen auf alle Menschen als Segen zurückwirken, ohne dass wir es sehen, so gilt das Gleiche für unsere Lauheit und unsere Nachlässigkeiten, die zur Ausbreitung des Bösen

auf Erden beitragen, auch in der Kirche. Bevor wir über die Welt weinen, sollten wir zuerst über uns selbst weinen, würde Christus uns heute sagen.

Die Heilige Jungfrau hat uns in Fatima genau gesagt, was sie zur Rettung der Welt wollte: den Rosenkranz und die Ersten Samstage des Monats. Doch seit hundert Jahren tun wir dies nicht – oder nur wenig – und sind daher mitverantwortlich für die dramatische Lage der Welt. Es ist daher dringend notwendig, mit Zuversicht damit zu beginnen, die Ersten Samstage des Monats zu begehen, denn wie das Jesuskind in Fatima sagt: „*Es ist nie zu spät, sich an Jesus und Maria zu wenden.*“

Autor: Salve Corda, Allianz ^{der ersten} Samstage von Fatima für den Frieden.